



Ins Plätschern des Wassers mischen sich die Klänge der Stimmen. Lesung im römisch-irischen Bad. PD

Poesie der Klänge

Das 16. Internationale Literaturfestival in Leukerbad

Roman Bucheli · Seltsame Klänge brachen sich von Freitag bis Sonntag an den hohen Felswänden um Leukerbad. Und ein vielstimmiges babylonisches Gemurmel mischte sich unter das Rauschen der Bäche und Plätschern der Thermalquellen. Ein fabelhaftes Konsonantengewitter liess die Ukrainerin Oksana Sabuschko auf ihre Zuhörerinnen herunterrauschen; härter und herber artikuliert nur die weissrussische Lyrikerin Valzhyna Mort. Pastos färbten sich die melodischen Verse des ungarischen Dichters István Kemény, und furchtlos pathetisch intonierte der Isländer Sjón seine nordischen Klänge. Nahtlos fügten sich in dieses betörende Sprachrauschen Pedro Lenz' Wolfsgeheul mit berndeutschen Vokalreihen und die fast unmerklich in Gesang kippende Lesung von Melinda Nadj Abonji, die von dem Musiker Balts Nill mit Büchsen und Pet-Flaschen traumwandlerisch begleitet wurde.

Suggestivkraft der Stimmen

Die Besucherinnen und Besucher des diesjährigen Literaturfestivals in Leukerbad erhielten vielfache und inspirierende Anschauung für die suggestive Kraft der Stimmen, der Klänge und der Sprachmusik. Dass Zaubersprüche zu den frühesten bekannten literarischen Zeugnissen gehören, glaubte man dem österreichischen Autor Clemens Setz aufs Wort: Denn man musste weder das Berndeutsche noch das Weissrussische verstehen, weder Isländisch noch Russisch musste man können, um dem Zauber der aus dem Osten und Norden, aus der Ferne wie aus der unmittelbaren Nähe heranziehenden Melodien zu erliegen. Dass neuer Sinn entsteht, wo der primäre zersetzt wird oder sich ins Rauschen verflüchtigt, gehörte für Besucher des deutschsprachigen Wallis immer schon zu den erstaunlichsten Erfahrungen. Man lausche bloss ein-

Virgilio Giotti (1885–1957)

In der Allee

Wir schauen, ich und meine Tochter, die Schatten auf dem Kiesweg an: so kleine Schatten, schillernd zwischen Himmelblau und Rosa. Wir schauen hinauf; und ein Oh!

das macht sie voll Vergnügen. Kaum herausgekommen erst sind die kleinen Blätter auf den Zweigen, offen noch das eine und das andere nicht.

Sie lacht: dieses Lachen eines Kindes, das vermischt sich mit dem Grün, das heute morgen oben dort entstanden ist, mit den kleinen Schatten unten hier.

Aus dem Triestiner Italienischen von Hans Raimund

mal dem Gespräch zweier alter Walliserinnen, die sich, von Fenster zu Fenster und unsichtbar für den ungebeten Zuhörer, über weiss der Himmel was unterhalten: Die umlautgesättigten Sprachfetzen beflügeln die Imagination, wie es sonst nur die Kunst und die Poesie vermögen.

Einen theoretischen wie historischen Hintergrund für das sinnstiftende Potenzial in der schleichenden Auflösung des Sinns vermittelte das Gespräch zwischen Stefan Zweifel und Jürgen Ritte über die Texte aus dem Autorenkreis OuLiPo (Ouvroir de littérature potentielle, Werkstätte der potenziellen Literatur). Mit formalen Zwängen und genauen Produktionsregeln wird hier nicht nur die Konstruiertheit und Herstellbarkeit von Literatur transparent gemacht, gleichzeitig eröffnen sich in diesen Texten auch neue Verfahren der Sinnstiftung. Am Beispiel von Georges Perecs Buch «La Disparition», wo konsequent auf Wörter mit dem Buchstaben «e» verzichtet wird, erläuterte Jürgen Ritte die evokative Kraft einer auf den ersten Blick sinnlos anmutenden Regel. Indem der Roman mit dem verschwundenen Buchstaben unausgesetzt vom Verschwinden und Verschwundenen handelt, wird er zu einem Epitaph auf das Ausgelöschte: auf die im Roman verschwindenden Figuren einerseits, auf die im Holocaust ausgelöschte Mutter Georges Perecs andererseits. So steht der vermiedene Buchstabe nicht nur für die zurückgelassene Lücke, in ihm wird dank seiner stummen Anwesenheit auch das Schweigegebot vergegenwärtigt und fortwährend gebrochen.

Die Gegengeschichte

Der unbestrittene Star des ebenso gut besuchten wie von Hans Ruprecht mit grosser Umsicht programmierten Festivals war Oksana Sabuschko, die in Leukerbad ihren monumentalen Roman «Museum der vergessenen Geheimnisse» vorstellte (aus dessen Übersetzung jeweils die Schauspieler Angela Winkler las, die damit nicht nur ihrerseits für einiges schöne Aufsehen sorgte, sondern dem Roman auch eine mit Sabuschko faszinierend kontrastierende Stimme lieh). Man müsse die Gegengeschichte zur offiziellen Geschichtsschreibung des totalitären Systems schreiben, sagte Sabuschko im Gespräch. Sie finde diese alternative Erzählung, die «versteckte Geschichte» nannte sie es, in den von den Müttern aufbewahrten Geheimnissen. In ihrem Roman bricht sie darum die Ereignisse auf in die Sichtweisen ihrer Protagonisten; erst den Lesern erschliesst sich das aus vielen Stimmen und zahllosen Splittern zu schaffende Gesamtbild. Ein ähnliches Verfahren praktiziert der in Zürich lebende Russe Michail Schischkin in seinem Roman «Venushaar», aus dem er zum Abschluss des Festivals eine eindruckliche Passage vortrug: Das bald aufreizend und unbeirrbar langsame, bald bedrängend bohrende Hin und Her von Frage und Antwort entwickelt in seinem Text einen unüberstehlichen Sog, aus dem Stück für Stück das Vorleben des Protagonisten, eines in der Schweiz Asyl suchenden Flüchtlings, hervorgeht. Auch diese Lebensgeschichte lässt den emotionalen und intellektuellen Notstand im totalitären Staat hervortreten, gleichzeitig weitet sich die intime Sicht ins Allgemeine einer Existenz, in der das Humane fortwährend in Frage gestellt und bedroht wird, ohne dass der Einzelne noch über die Mittel zu gebieten und an einem sinnvollen Dasein festzuhalten: Es sei denn, indem er erzählt.

Der goldene Geigenbogen

Patricia Kopatchinskaja eröffnet die Musikfestwoche Meiringen

Jürg Huber · Sind es nun Exponate des abstrakten Expressionismus oder bloss dekorative Stoffmuster, die das Programmheft der Musikfestwoche Meiringen illustrieren? Aufmerksamkeit erheischen die bunten Abbildungen auf jeden Fall. Des Rätsels Lösung findet sich im Kleingedruckten: Miryam und Monika Ebnetter werden als Autorinnen der abgedruckten Fotografien genannt, deren Bezug zur Musik überraschend eng ist. Es handelt sich nämlich um mikroskopische Aufnahmen von Klanghölzern wie Fichte, Bergahorn und Rosenholz, die dank unterschiedlicher Beleuchtung in allen Farben des Regenbogens schillern.

Zirkus und Klage

Klangholz: Stichwort für die einzige Geigenbauerschule der Schweiz. In Brienz, am Eingang zum Haslital, ist sie beheimatet und bildet rund zehn junge Handwerksleute in der Kunst des Streichinstrumentenbaus aus. Nach unsicheren Zeiten gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts wird die 1944 gegründete Schule seit 1998 von einer Stiftung getragen. Alljährlich richtet sie mit dem «Goldenen Bogen» einen Preis an Persönlichkeiten aus, die sich «durch herausragende Verdienste im Bereich der Streichinstrumente» ausgezeichnet haben. Klingende Namen wie Thomas Zehetmair, Tabea Zimmermann, Natalia Gutman oder Thomas und Patrick Demenga stehen auf der Liste bisheriger Preisträger.

Dieses Jahr ging der «Goldene Bogen» aus der Werkstatt von Johannes und Marianne Finkel an Patricia Kopatchinskaja. Geehrt wurde damit eine Musikerin, die sich «mit ihrem eigenwilligen Stil» weltweit die Konzertpodien erobert hat. Am Eröffnungskonzert der Meiringer Musikfestwoche, an der die 1977 geborene Geigerin den Preis entgegennehmen durfte, wurde das Publikum denn auch nicht enttäuscht. Furios und ohne Rücksicht auf intonatorische Verluste agierte sie in Vivaldis Violinkonzert «La tempesta di mare», reicherte es mit Klangtechniken des 20. Jahrhunderts an und wagte im dritten Satz einen musikalischen Ausflug in ihre osteuropäische Heimat, bevor sie wieder in Vivaldis Venedig des frühen 18. Jahrhunderts einliet.

Nach dieser eher zirzentsischen Leistung bewies Kopatchinskaja im «Concerto funebre» von Karl Amadeus Hartmann, dass sie zu den grossen Geigerinnen der Gegenwart gehört. Bloss dekorativ wollte man auch ihr Vivaldi-Spiel kaum nennen, doch nun offenbarte sie eine Expressivität, die alles andere als abstrakt ist. Dem Zeitdokument, das der Münchner Komponist 1939 in Vorahnung des Grauens geschrieben hat, rang Kopatchinskaja alle erdenklichen Facetten ab. Nach der rhapsodisch frei genommenen Einleitung hob die Solistin im Adagio, sorgsam begleitet von der Camerata

Zürich, zu einem berührenden Klagegesang an. Das existenziell aufwühlende Allegro machte die Bedrohung, das Aufbegehren und die Hoffnung, schliesslich die Verzweiflung am Vorabend des Zweiten Weltkriegs körperlich spürbar. Alle Farben des Lebens schienen im Choral nochmals auf, bevor ein schmerzlich dissonanter Klang jede Zuversicht abwürgte. Eine zutiefst erschütternde Erfahrung, die Kopatchinskaja nach der Preisverleihung mit einem folkloristisch gefärbten Sonatensatz von George Enescu etwas milderte.

Im zweiten Teil des Konzerts liess die exzellente Akustik der Meiringer Michaelskirche die Camerata Zürich klanglich aufblühen. Unter der Leitung seines Konzertmeisters Igor Karsko gab das fünfzweihköpfige Ensemble den Kopfsatz der Streicherserenade in C-Dur von Peter Tschaikowsky mit sattem Ton, den Walzer luftig-leicht, während es im Finale Schmelz mit Schwung verband.

Thematisch gebündelte Abende

Mit Verve geht es in Meiringen unter dem Motto «Magisch» bis zum kommenden Freitag weiter. Eine «Soirée Magique» steht etwa auf dem Programm, an der sich der Zauber der Musik mit Zaubereien von Alex Porter vermischt, oder ein «Liebeszauber». Den Abschluss macht eine «Walpurgisnacht» mit Mendelssohns Oktett für Streicher als Krönung, während sich Kinder tagüber in einer Klangwerkstatt mit dem Thema «Musica – Laterna Magica» beschäftigen können. Besonders interessant verspricht der «Ekstase»-Abend zu werden, an dem unter anderem ein Satz aus Steve Reichs legendärem Minimal-Music-Werk «Drumming» in Beziehung tritt mit Kammermusik von Alfred Schnittke und Maurice Ravel.

Patrick Demenga, seit 2005 künstlerischer Leiter der Festwoche, lotst dafür zusammen mit seiner Frau Katja Demenga-Etter, die als Geschäftsführerin amtiert, alljährlich renommierte Namen ins Haslital. Neben der Camerata Zürich, die abkommender Saison unter der künstlerischen Leitung von Patricks älterem Bruder Thomas steht, sind es heuer etwa der Flötist Matthias Ziegler, der Geiger Benjamin Schmid und der Pianist Bernd Glemser sowie die Gebrüder Demenga selbst, die sich während einer Woche in den verschiedenen Kammermusikprojekten engagieren. Parallel zur Musikfestwoche Meiringen, die in einem 1960 veranstalteten Benefizkonzert zugunsten von Unwettergeschädigten ihre Wurzeln hat, zeigt die Geigenbauerschule Brienz die im Programmheft abgedruckten Fotos im Original. Und wo das beste Klangholz der Region wächst, verrät ein Experte auf einer Exkursion ins Axalpgebiet.

www.musikfestwoche-meiringen.ch

Intensität in epischer Form

Die Indie-Rock-Band Arcade Fire am Montreux-Jazzfestival

Thom Nagy · Es war eines der am sehlichsten erwarteten Konzerte im mässig aufregenden Programm des 45. Montreux-Jazzfestivals: Arcade Fire. Die Erklärung dafür trägt den Namen «The Suburbs» und ist das dritte Album der Band aus Montreal, die 2004 mit ihrem Debüt «Funeral» einen grossen Teil zur Indie-Rock-Euphorie der nuller Jahre beitrug. Mit seinem jüngsten Werk hat sich das Achteckgespann von damaligen Weggeführten wie Franz Ferdinand, Bloc Party oder Maximo Park abgesetzt und klargemacht, dass die grosse Stadion-Tour auf den Spuren von U 2 – die Gruppe zählt zu den prominenten Fans – nur eine Frage der Zeit ist. Kaum eine andere Band bringt den Zeitgeist so gut auf den Punkt und vermählt ihn mit derart imposanten Arrangements. Dies veranlasste im letzten Jahr Kritiker zu Beifallsstürmen und brachte der Band umjubelte Auftritte im New Yorker Madison Square Garden oder am kalifornischen Coachella-Festival.

Und nun Montreux. Bevor das Publikum im restlos ausverkauften Auditorium Stravinski (Kapazität 3500) von dieser musikalischen Dampfwalze überrollt wurde, stand der Ire James Vincent McMorrow auf der Bühne und bereitete mit konsensfähigem Songwriter-Pop zwischen James Blunt und Bon Iver den Boden für das kommende Spektakel. Dem Publikum gefiel's, auch wenn das entscheidende Quentchen Unberechenbarkeit fehlte, das Handwerk von Kunst unterscheidet. Gross dann hingegen der Auftritt von Arcade Fire – in allen Belangen: «Ready to Start» als fulminanter, von Doppelschlagzeug und pulsierendem Bass vorangetriebener Auftakt. Acht Musiker teilten sich die Bühne, die sich mit unbändiger Energie und Spielfreude vom ersten Takt an gegenseitig elektrisierten. Und inmitten des Chaos der Sänger Gitarrist und Bassist Win Butler, der mit seiner hünenhaften Statur wie ein Fels in der Brandung und wie der Ursprung aller dieser Energie erschien.

Um ihn herum wirbelte Ehefrau Régine Chassagne vom Akkordeon zum Klavier, um sich beim nächsten Song am Schlagzeug auszutoben, und schaffte es dabei noch, mit ihrer glasklaren Stimme einen feinen Achtziger-Jahre-Glitzerstaub über jeden Refrain zu legen. Es war denn auch der Gegensatz zwischen dem geisterhaft Entrückten von Chassagne und der kompromisslosen Dringlichkeit Butlers, der sich als Dreh- und Angelpunkt der knapp 90-minütigen Show erwies.

Aber nicht nur die Protagonisten glänzten mit Variantenreichtum: Bei jedem Song kam es bei den übrigen Bandmitgliedern zu – scheinbar – spontanen Instrumentenwechseln, ohne dass die Qualität des Gespielten auch nur im Geringsten darunter litt. Die beeindruckende Begeisterung für ihre Musik war stets mit Händen greifbar und sorgte dafür, dass Songs wie das symphonische «No Cars Go» oder das folkig wippende «Rococo» im Vergleich zur Studioversion noch einmal deutlich an Dringlichkeit dazugewannen. Einen Höhepunkt bildete das Ende des punkigen «Month of May»: Wie Arcade Fire aus dessen lärmigem Abschluss die 2004er Hymne «Rebellion (Lies)» herauschälte, war ganz grosse Rock'n'Roll-Kunst. Und wurde mit frenetischem Applaus gefeiert.

Eine Besonderheit des Montreux-Jazzfestivals ist bekanntlich die hohe Qualität der Akustik. Bei einer Band wie Arcade Fire, die stets an der Grenze zum Bombast rockt, war man darüber besonders glücklich. Die majestätische Grösse der Songs steigerte sich in dieser Lautstärke zu einer neuen, überwältigenden Intensität, die nie zu einem Soundbrei verkam. Das zeigte sich insbesondere im letzten Song des Abends, im hymnischen «Wake Up». Wie sich hier die Chöre über ein stolzes Fundament aus Drums, Schlagzeug und flirrenden Gitarren legten, lässt sich als episch beschreiben. Das Stück hinterliess das Publikum geradezu verdattert. Ein grosser Konzertabend einer grossen Band.